

# Theologie der Zusammenarbeit. Von der Gemeinschaft der Heiligen über die Klerus-Hierarchie zur Form authentischer Kommunikation

*Christian Grethlein*

Die kirchlichen Organisationen befinden sich in Deutschland im Umbruch.<sup>1</sup> Darauf macht bereits ein kurzer Blick in die Mitgliedschafts-Statistik aufmerksam. 1961 waren 51,1 % aller Bundesdeutschen Mitglieder einer evangelischen Landeskirche, 45,5 % gehörten der römisch-katholischen Kirche an. 2019 hatten sich diese Zahlen etwa halbiert: 24,9 % der Deutschen waren Mitglieder in einer evangelischen Landeskirche, 27,1 % in der römisch-katholischen Kirche. Es ist – angesichts der Austrittsneigung besonders jüngerer Erwachsener sowie der zurückgehenden Taufbegehren für Neugeborene und kleine Kinder – absehbar, dass in wenigen Jahren nur noch eine Minderheit in Deutschland Kirchenmitglieder sind. In den großen Städten wie Stuttgart (49 %), München (45 %), Hannover (44 %), Düsseldorf (38 %) oder gar Berlin (25 %) ist dies bereits der Fall. Dem entspricht ein rapider Ansehensverlust der Kirchen. Gaben 1991 noch 40 % der erwachsenen Deutschen an, „Vertrauen“ in die Kirche zu haben, so sank dieser Prozentsatz bis 2018 auf 29 %.<sup>2</sup> Ähnliches verzeichnet die Allensbacher Berufsprestige-Skala für den Pfarrberuf.<sup>3</sup> 1966 gaben 49 % der Bundesdeutschen „besondere Achtung“ vor diesem Beruf an, 2011 waren es nur noch 28 %. Dementsprechend rutschte der Pfarrberuf auf der Skala der angesehenen Berufe vom 2. auf den 7. Platz ab.

Die in vorliegendem Band vorgestellten und diskutierten Modelle zu einer Um- beziehungsweise Neugestaltung der in der Kirche haupt- und ehrenamtlich vollzogenen Tätigkeiten kann auch als Reaktion auf solche Tendenzen verstanden werden. In dieser Situation ist es zum einen wichtig, sich an die Genese des heutigen Status quo zu erinnern. Wie kam es zu der staatsanalogen Organisationsform von Kirchen in Deutschland, wie

---

1 Siehe zum Folgenden Christian Grethlein (2020): Quo vadis, ecclesia? Evangelische Kirche im Transformationsprozess, in: DtPfrBl 120, S. 5–10, 5.

2 Siehe <https://fowid.de/meldung/vertrauen-institutionen-1991-2018>.

3 Siehe zum Folgenden genauer Christian Grethlein (2016): Praktische Theologie, Berlin<sup>2</sup>, S. 484.

zu dem „Schlüsselberuf“<sup>4</sup> Pfarrer? Zum anderen ist es theologisch geboten, diesen kritisch, und das heißt hinsichtlich der vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu ausgehenden Impulsen zu reflektieren.

### *1 Von der Gemeinschaft der Heiligen zur Klerus-Hierarchie*

Kirche verdankt sich den Impulsen, die vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu ausgingen. Nach den Erinnerungen der Evangelien kommunizierte er das Anbrechen der Gottesherrschaft in verschiedenen Modi. Der Mann aus Nazareth trat – wie die gelegentliche Anrede an ihn mit Rabbi zeigt (Mt 26,25; Joh 1,38) – als Lehrer auf. Die von ihm initiierten Lernprozesse machten Menschen die Wirklichkeit und ihr Leben auf das Handeln Gottes hin durchsichtig. Vor allem in Gleichnissen konnte Jesus ihnen so neue Perspektiven eröffnen. In entsprechenden Gesprächen zeigte sich, dass es sich hier aber keineswegs um eine einseitig vorgetragene Doktrin handelte. Vielmehr lernte Jesus selbst bei entsprechenden Gesprächen dazu. Eindrucksvoll zeigt dies zum Beispiel seine Auseinandersetzung mit der syrophönizischen (also: nichtjüdischen!) Frau. Sie machte ihm klar, dass sein Wirken nicht auf Israel beschränkt war (Mk 7,24–30).

Auch bei gemeinsamen Mahlzeiten ließ er Menschen die Güte Gottes erfahren. Dabei ist interessant, dass Jesus als wohnungsloser Wanderprediger hier keineswegs der Gastgeber war. Vielmehr kehrte er auch bei von frommen Juden verachteten Menschen wie dem Zöllner Zachäus ein (Luk 19,1–10). Niemand war also von diesen vielfach in den synoptischen Evangelien erinnerten Zusammenkünften ausgeschlossen. Schließlich beeindruckte Jesus die Menschen durch Heilungen (einschließlich Dämonenaustreibungen). Durch sie führte er sonst und bisher Segregierte wieder in die Gemeinschaft zurück.

Versucht man, diese Kommunikationen, die bald unter dem Begriff „Evangelium“ zusammengefasst wurden (siehe zum Beispiel Röm 1,1) zu bündeln, so fällt Folgendes auf: Sie sind grundsätzlich inklusiv; niemand ist ausgeschlossen, wobei aber jedem und jeder die Freiheit bleibt, sich selbst auszuschließen. Sie eröffnen Menschen den Kontakt zu Gott, ihrem Schöpfer, und relativieren damit sonst Übliches. Philologisch weist schon die Tatsache, dass „euangelizesthai“ als das entsprechende Verb in der

---

4 So zum Beispiel Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (Hrsg.) (2014): Engagement und Differenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, S. 96.

grammatikalischen Form des Mediums Verwendung findet, darauf hin, dass diese Kommunikation von Anfang an grundsätzlich wechselseitig und damit ergebnisoffen war.

Interessant ist, dass die drei genannten Modi der Kommunikation des Evangeliums außerhalb des damals üblichen kultischen Betriebs stattfanden. Im Gegenteil äußerte sich Jesus gegenüber dem Tempelkult kritisch (Mk 11,15–19), was wohl zu seinem Kreuzestod beitrug. Er selbst strebte auch nie eine priesterliche Tätigkeit an, konkretes Helfen stand im Zentrum seines Wirkens. Dazu passt seine Distanz zu – auch – den jüdischen Kult bestimmenden Reinheitsvorschriften. Die diesem zu Grunde liegende Angst vor Verunreinigung drehte er geradezu um: Ihm ging es nicht darum, Reines vor Verunreinigung zu schützen, sondern Verunreinigtes zu reinigen (s. Mk 7,1–23). Weiter zeichnete sich Jesus durch große Offenheit gegenüber Frauen aus, sogar wenn sie als unrein galten (s. Mk 5,21–35). Von daher verwundert es nicht, dass Frauen die ersten waren, die sein Grab leer fanden und so zu Zeuginnen seiner Auferstehung wurden (Mk 16,1–8). Eine letzte, bereits für seine Zeitgenossen erstaunliche Besonderheit in der Einstellung Jesu war dessen Hervorhebung kleiner Kinder. Sie sind – nach den Erinnerungen der Evangelien – die einzige Personengruppe, denen Jesus eine besondere Nähe zur Gottesherrschaft attestierte (Mk 10,13–16).

Vielleicht bringt die Anrede des „Vaterunsers“ am besten den grundsätzlich inklusiven Grundzug des jesuanischen Wirkens zum Ausdruck: Die Anrede an Gott als Vater macht nämlich alle, die ihn so anreden, zu Geschwistern. Darauf weist ebenfalls Jesu schroffe Zurückweisung von hierarchischen Tendenzen unter seinen Jüngern (Mk 10,35–45) hin. Dementsprechend konnten alle mit Jesus Christus Verbundenen als „Heilige“ (so zum Beispiel Röm 1,7) und „Priester“ (1.Petr 2,9) gelten.

Viele dieser Impulse standen in Spannung beziehungsweise Kontrast zu dem in der antiken paganen Gesellschaft des Römischen Reichs Üblichen.<sup>5</sup> Von daher verwundert es nicht, dass im Zuge der Ausbreitung der von Jesus ausgehenden Bewegung es zu Adaptionen von bisher Gewohntem kam. Vor allem drei Entwicklungen sind hier zu nennen: Erstens griffen rasch traditionelle Reinheitsvorstellungen wieder um sich. So verweist bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts die Didache (9,5) auf die Taufe als Voraussetzung für die Teilnahme am Herrenmahl. Damit sollte sichergestellt werden, dass keine Unreinen/Sünder die Mahlgemeinschaft befleck-

---

<sup>5</sup> Siehe zum Folgenden Markschie, Christoph (2016): *Das antike Christentum. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen*, München<sup>3</sup>.

ten. Dem entsprach zweitens die Herausbildung eines Klerus, an den ebenfalls bestimmte Reinheitsvorstellungen wie sexuelle Enthaltbarkeit herangetragen wurden. Das legte sich im Kontext antiker Priestervorstellungen nahe. Hatten ursprünglich Hausherrin beziehungsweise Hausherr den Vorsitz bei den gemeinsamen Mahlfeiern der Christ\*innen, so trat jetzt der „Episkopos“ an deren Stellen. Noch dessen durchaus profaner Titel – „Aufseher“ – markiert den Übergang von funktionaler Bestimmung hin zu einer Hierarchie. Bald wurde aber aus der Benediktion der für diese Leitungsaufgabe Bestimmten, sodann auch der sonstigen Priester, eine Weihehandlung, die deren besonderen Charakter gegenüber den anderen Getauften herausstellte. Drittens gewann kultisches Handeln zunehmend an Gewicht – gut verständlich in einer Gesellschaft, in der Mysterienkulte blühten.

Alle drei Entwicklungen waren mit einem Zurückdrängen der Frauen verbunden, auch dies eine Adaption des sonst in den antiken Gesellschaft Üblichen. Sichtbare Gestalt gewann die sich so bildende Gemeinschaft in den seit dem dritten Jahrhundert errichteten Kirchengebäuden (und Baptisterien). Nach der Duldung des Christentums und später der Erhebung der dem Kaiser orthodox erscheinenden Kirche zur Staatsreligion im 4. Jahrhundert wurde diese „Architektur der Überwältigung“<sup>6</sup> gewaltiger und drückte die neue Macht aus. Dabei trat zunehmend das Helfen zum Leben, also die diakonische Dimension der Kommunikation des Evangeliums, zurück. Nicht von ungefähr wurden in der Ämterhierarchie die Diakone den Priestern untergeordnet. Noch stärker traten das Lehren und Lernen mit dem Üblich-Werden der Kindertaufe zurück, weil dadurch der Taufkatechumenat (für Erwachsene) ersatzlos entfiel. Im Weiteren hob der sich im Laufe von Jahrhunderten herausbildende Zölibat die besondere Stellung der Priester hervor. Ihnen wurde eine besondere Nähe zu Gott zugeschrieben. So blieb geweihten Klerikern schließlich zum Beispiel beim Abendmahl der Genuss von Wein vorbehalten, während bei den – so die jetzt übliche Formulierung – „Beiwohnenden“ die Augenkommunion um sich griff.

Zwar sind immer wieder Bewegungen zu beobachten, die dieser Klerikalisierung und Hierarchisierung von Kirche entgegenliefen. So bildeten sich christliche Sondergemeinschaften in Klöstern. Für Frauen eröffneten Nonnenklöster die Möglichkeit zu einem weitgehenden Rückzug aus der männlich dominierten Kirche. Die Vita apostolica-Bewegungen ebenso

---

6 Van Schaik, Carel/Michel, Kai (2020): Die Wahrheit über Eva. Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern, Hamburg, S. 282.

wie die Beginen erinnerten an wichtige Impulse, die von Jesu Auftreten und Wirken ausgegangen und in der hierarchischen Kirche weitgehend verloren waren. Dazu kamen als Ketzer diffamierte und verfolgte Bewegungen wie die Katharer oder Waldenser. Doch insgesamt hatte sich eine straffe, hierarchisch geordnete Organisationsform herausgebildet.

## *2 Reformatorisches Ringen um eine Rückkehr zum biblischen Ursprung*

Nicht zuletzt die selbstherrliche Priesterhierarchie, mit dem Papst an der Spitze, war ein wichtiger Anstoß für den reformatorischen Protest. Im Kontext des humanistischen „ad fontes“ und motiviert durch Erfahrungen in der Seelsorge kritisierte Martin Luther die klerikal bestimmte Ablass-Praxis grundsätzlich, und damit ein wesentliches Finanzinstrument damaliger Kirche. Auch die teilweise damit verknüpfte, exklusiv auf das priesterliche Handeln bezogene Mess-Praxis lehnte er ab. Positiv stellte er demgegenüber – entsprechend seinem Anschluss an die paulinische Rechtfertigungsbotschaft – die Taufe ins Zentrum: „Drumb ist kein grösser trost auff erden, dan die tauf, durch wilch wir yn der gnaden und barmhertzigkeit urteyll treten, die die sund nit richtet, sondern mit vielen ubungen auß treybt.“ (WA 2,731) Daraus folgert der Reformator, dass „alle Christen sein wahrhaftig geystlich stands, unnd ist unter yhn kein unterscheyd“ (WA 6, 407). Demgegenüber wertete er die bestehenden Priester als „olgotzen“ (ebd.) ab.

Schien damit der egalitäre und inklusive Grundzug von Jesu Wirken tauftheologisch eingeholt, so kam es in der Praxis wiederum zu einer Anpassung an das Übliche. Besonders die Herausstellung des biblischen Wortes und der darauf bezogenen Predigt machten es notwendig, hiermit Menschen besonders zu beauftragen. Dazu kam, dass in einer Gesellschaft mit mehrheitlich formal ungebildeten Analphabeten dringend eine straffe Organisation von Kirche erforderlich erschien. An die Stelle der dem alten Glauben verpflichteten Bischöfe trat jetzt die der „cura religionis“ verpflichtete weltliche Obrigkeit. Die Pfarrer der neuen Gemeinden hoben sich zwar mit ihren Pfarrfamilien deutlich von den zölibatär lebenden römischen Priestern ab und begründeten mit dem Pfarrhaus eine neue Kulturform.<sup>7</sup> Bei ihrer Einsetzung ging es – im Gegensatz zur Priesterweihe – zunächst um eine ordentliche Berufung zur Wortverkündigung. Die-

---

<sup>7</sup> Siehe Greiffenhagen, Martin (Hrsg.) (1991): *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, Stuttgart<sup>2</sup>.

se sogenannte Ordination wurde dementsprechend zuerst als Einführung (Introduktion) in eine Gemeinde gefeiert und bei einem Stellenwechsel neu begangen. Doch bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts galt sie – im Kontext damaliger Standesgesellschaft – als Aufnahme in einen neuen Stand (*ordo ecclesiasticus*). Wilhelm Gräb fasst die entsprechende Kontextualisierung knapp zusammen „Die Anknüpfung an die spätmittelalterliche Dreiständelehre erlaubte es der altprotestantischen Theologie ..., eine Gesellschaftstheorie zu entwickeln, in der alle Stände, denen das Gemeinwesen seine Erhaltung verdankt, auf die göttliche Ordnung zurückgeführt werden konnten. Der *status ecclesiasticus* erhielt so gleichen Rang neben dem *status oeconomicus* und dem *status politicus*. Auf der Basis dieser Ständelehre war es dem geistlichen Amt möglich, ein geistliches Standesbewußtsein, ein ihm spezifisches Amtsverständnis auszubilden.“<sup>8</sup>

Zwar rückte in der Reformation die Predigt, in der Volkssprache gehalten und damit als Lehre konzipiert, in den Mittelpunkt des gottesdienstlichen Geschehens. Demgegenüber trat – wenigstens grundsätzlich – die kultische Zelebration in den Hintergrund. Allerdings wurde dies dann im Weiteren wenigstens teilweise wieder aufgehoben. Einen gewissen Höhepunkt fand diese Entwicklung in der Einführung der Agende I 1954, die Peter Cornehl „die umfassendste liturgische Restauration“ nennt, „die es in der Geschichte des evangelischen Gottesdienstes in Deutschland je gegeben hat“.<sup>9</sup> Doch blieb auf jeden Fall die diakonische Dimension der Kommunikation des Evangeliums weiterhin sekundär. Erst im 19. Jahrhundert kam es im Kontext des tiefgreifenden sozialen Wandels im Zuge der Industrialisierung zu einer stärkeren Hinwendung zu den Armen. Johann Wichern und die von ihm initiierte Innere Mission können exemplarisch für diesen Aufbruch stehen, wobei auch hier die missionarische, also lehrhafte Dimension wenigstens grundsätzlich die diakonische dominierte. Dazu kam, dass jetzt auch – unverheiratete – Frauen als Diakonissen ihren Dienst aufnahmen, aber den männlichen Pfarrern deutlich untergeordnet.<sup>10</sup>

So kam es also in den evangelischen Kirchen, wengleich unter theologisch anderen Vorzeichen, zu einer Fortsetzung der – jetzt staatlicher

---

8 Gräb, Wilhelm (1998): *Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh, S. 304 f.

9 Cornehl, Peter (1985): Art. Gottesdienst VIII. Evangelischer Gottesdienst von der Reformation bis zur Gegenwart, in: TRE 14, S. 54–85, 77.

10 Siehe facettenreich Kaiser, Jochen-Christoph/Scheepers, Rajah (Hrsg.) (2010): *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert (Historisch-kritische Genderforschung 5)*, Leipzig.

Ordnung entsprechenden – pastoralen Hierarchie. Die Zentrierung auf das biblische Wort beziehungsweise dessen Auslegung zog im Zuge wachsender allgemeiner Schulbildung auch eine bald mehrjährige universitäre Ausbildung für Pfarrer nach sich, was deren Stand weiter hervorhob. Kommunikationstheoretisch stand dabei die Form der Autorität im Vordergrund. Dies drückte bereits die von Friedrich Wilhelm III. in Preußen eingeführte, bald allgemein verbreitete Amts- und Standestracht des schwarzen Talars aus.<sup>11</sup> Demnach interessierte nicht die individuelle Person des Predigenden oder sonst was in der Öffentlichkeit Agierenden, sondern die Autorität, in deren Namen er sprach.

### 3 *Neuaufrüche hin zu authentischer Kommunikation*

Die Kommunikation des Evangeliums und die Gestaltung von Kirche unterlagen von Beginn an pluriformen Kontextualisierungsprozessen. Exemplarisch habe ich dies an wenigen Beispielen angedeutet.<sup>12</sup> Dabei galt und gilt es stets die Balance zwischen Adaption des Bestehenden und Kontrast hierzu zu halten. Bei Dominanz der Adaption droht das Besondere des Evangeliums verloren zu gehen, bei exklusivem Kontrast wird die Verständlichkeit der Kommunikation bedroht.

In der Entwicklung des kirchlichen Amtes überwiegen wohl bisher die Anpassungen. So entstand auf der einen Seite ein Männern vorbehaltenes Weihepriestertum, auf der anderen Seite – in Deutschland – ein beamtenähnlich aufgebauter Pfarrerstand. Bei beiden sind die Differenzen zu den Impulsen unübersehbar, die vom Auftreten und Wirken Jesu ausgingen. Von daher sind gegenwärtige Überlegungen zu einer Neugestaltung der in Kirche praktizierten Tätigkeiten zu begrüßen. Entsprechend dem inklusiven, grundsätzlich Hierarchien ablehnenden Ansatz der jesuanischen Kommunikation des Evangeliums gilt es, ebenso in der antiken Wissensformation begründete ontologische Herausstellungen wie spätmittelalterliche Standeszuordnungen zu beenden. Dass dabei eine grundsätzliche Öffnung jeder Tätigkeit für Frauen vorauszusetzen ist, liegt angesichts von

---

11 Siehe zum Einzelnen Proksch, Alexander (2021): Amtlich gekleidet. Zur Funktion liturgischer Kleidung in evangelischen Landeskirchen, in: Thomas Klie/Jakob Kühn (Hrsg.): *FeinStoff. Anmutungen und Logiken religiöser Textilien* (PThE 178), Stuttgart, S. 103–124.

12 In größerem Zusammenhang und detaillierter findet sich dies dargestellt in Grethlein, Christian (2022): *Christliche Lebensform. Eine Geschichte ihrer Liturgie, Bildung und Spiritualität* (erscheint als de Gruyter Studienbuch, Berlin).

Jesu Umgang mit ihnen – im Kontrast zu dem damals Üblichen – auf der Hand und ist jedenfalls in Deutschland für den evangelischen Pfarrberuf bereits vollzogen.

Der heutige Kontext ist durch zunehmende Pluralisierung und Differenzierung sowie durch Abbau von Institutionalisierungen bestimmt. Von daher legt es sich nahe, Tätigkeiten flexibel zu gestalten, die die Kommunikation des Evangeliums fördern sollen, also die Aufgabe christlicher Kirche wahrnehmen. Vor allem die Digitalisierung von Kommunikation, greifbar etwa in den sozialen Medien, löst bisherige Sender-Empfänger-Modelle auf. Denn jetzt entscheiden die Empfänger\*innen über die jeweilige Kommunikation. Armin Nassehi hat zu Recht darauf aufmerksam gemacht, dass sich gegenwärtig eine ganz grundlegende Umstellung in der Form von Kommunikation im Bereich der Daseins- und Werteorientierung vollzieht.<sup>13</sup> Nicht mehr die Autorität, etwa eines Bischofs oder Pfarrers, ist gefragt, sondern die Authentizität der Kommunizierenden, die sich im Biografiebezug ausweist.

Von daher steht das Handeln von in Kirche Tätigen vor neuen Herausforderungen. Grundsätzlich erhält durch diese veränderte Kommunikationssituation das Agieren von nicht hauptberuflich Tätigen neues Gewicht. In der Netz-Kommunikation kommt dies bei den sogenannten Influencern zum Ausdruck, auch wenn deren Auftritte nicht selten – im Hintergrund – hoch kommerzialisiert sind. Eine Theorie der Tätigkeiten in Kirche wird deshalb bei den nicht-hauptberuflich Agierenden – und theologisch damit beim allgemeinen Priestertum – anzusetzen haben.<sup>14</sup> Auch werden bei den hauptberuflich Tätigen neue Schwerpunktbildungen zu diskutieren sein. Die eingangs genannte, kirchenamtlich wohl noch immer vertretene These vom Pfarrberuf als Schlüsselberuf entspricht wohl nicht der Einstellung der Mehrheit in unserem Land. Bei den meisten Menschen haben diakonische Tätigkeiten die Priorität. Besonders attraktiv dürfte hier wohl der unmittelbare Praxisbezug, also das Tun im Kommunikationsmodus des Helfens zum Leben sein. Auch Kirchenmusiker\*innen ermöglichen vielen Menschen einen sinnlich intensiven Bezug zum Evan-

---

13 Siehe Nassehi, Armin (2009): Religiöse Kommunikation. Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*, Gütersloh, S. 169–203, 174.

14 So Grethlein, Christian (2016): *Praktische Theologie*, Berlin<sup>2</sup>, S. 460–462.

gelium. Die Attraktivität der Chorarbeit zeigt dies deutlich.<sup>15</sup> Zugleich ist aber auch der Pfarrberuf als „theologischer Beruf“<sup>16</sup> unverzichtbar, insofern die Kommunikation des Evangeliums immer wieder auf die jesuanischen Impulse, und damit auf dessen biblische Erinnerungen zurück zu beziehen ist.

Dieser dem medialen Charakter von Evangelium entsprechenden doppelten Verwiesenheit auf den gegenwärtigen Kontext und die Erinnerungen an Jesu Auftreten und Wirken ist heute am besten durch interprofessionelle Teams zu entsprechen. Dass deren Kooperieren am besten bereits in der Ausbildung angebahnt und eingeübt wird, kommt zunehmend in den Blick und wird in vorliegendem Band anschaulich dokumentiert. Eine besondere Ausrichtung erhalten diese Teams, wenn sie sich an der erwähnten Einschätzung Jesu orientieren, dass kleine Kinder in besonderer Nähe zur Gottesherrschaft leben. In einer Gesellschaft, der Sozialpädagogen mit guten Gründen eine „strukturelle Kinderfeindlichkeit“ attestieren,<sup>17</sup> erfordert dies nämlich eine gegenüber der sonst üblichen Lebensweise des „Immer-Schneller“ und „Immer-Mehr“ kritische Ausrichtung. Auch der seit dem 13. Jahrhundert in den westlichen Kirchen – und in vielen deutschen Kirchengemeinden bis heute – praktizierte Ausschluss der Kinder vom Herrenmahl erweist sich hier als fatal. Eine Orientierung an Jesu Einsicht kommt heute ebenfalls dem Umgang mit alten und nicht mehr leistungsfähigen Menschen zugute.<sup>18</sup> Die diakonische Dimension gewinnt in einer solchermaßen orientierten Kirche an Bedeutung.<sup>19</sup>

---

15 Siehe hierzu anregend Koll, Julia (2016): Kirchenmusik als sozioreligiöse Praxis. Studien zu Religion, Musik und Gruppe am Beispiel des Posaunenchores (APrTh 63), Leipzig.

16 Siehe Grethlein, Christian (2009): Pfarrer – ein theologischer Beruf!, Frankfurt.

17 So zum Beispiel Böhnisch, Lothar (2018): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung, Weinheim<sup>8</sup>, S. 80.

18 Siehe zusammenfassend Grethlein, Christian (2019): Lebensalter. Eine theologische Theorie, Leipzig, S. 209–211.

19 Siehe Noller, Annette/Eidt, Ellen/Schmidt, Heinz (Hrsg.) (2013): Diakonat – theologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven auf ein kirchliches Amt (Diakonat – Theoriekonzepte und Praxisentwicklung 3), Stuttgart.